



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Lebensbilder deutscher Jesuiten in auswärtigen Missionen**

**Platzweg, Carl**

**Paderborn, 1882**

P. Samuel Fritz, S. J.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-27556**

## P. Samuel Frix, S. J.

aus

Trautenau in Böhmen.

(1656—1728. Missionär am Amazonenstrom in Südamerika.)

Der des Glaubens wegen getödtete P. Heinrich Richter, aus der Gesellschaft Jesu, hatte einen treuen Landsmann und Reisegefährten, nämlich den P. Samuel Frix.

Die langjährige, außerordentlich segensreiche Wirksamkeit dieses apostolischen Mannes unter den Indianern und sein außerbauliches, merkwürdiges Lebensende lassen es wohl gerechtfertigt erscheinen, die zerstreuten Bemerkungen über diesen hochverdienten Missionär zu sammeln und den Freunden dieser Lebensbilder mitzutheilen.

Der unermüdlige Seeleneifer des P. Samuel Frix unter denjenigen heidnischen Völkern, welche in dem großen Missionsgebiete am Amazonenstrom wohnten, erinnert lebhaft an die Missionsthätigkeit und an die apostolischen Reisen des hl. Franziskus Xaverius. Zwei und vierzig Jahre Missionär sein unter den Heidenvölkern, das will etwas heißen!

P. Frix war geboren 1656 zu Trautenau in Böhmen und trat den 27. Oktober 1673 in das Noviziat der Gesellschaft ein. Sein Wunsch, in die auswärtigen Missionen zu kommen, ging in Erfüllung. Mit P. Heinrich Richter fuhr er am 24. September 1684 von Cadix nach Cartagena ab. In Cartagena fingen die Missionäre schon an, die indianische Armuth zu verkosten, indem sie nur Regenwasser zu trinken bekamen. Von Cartagena gelangten sie zu dem zweihundert Stunden entfernten Honda, wo die beschwerliche Landreise ihren Anfang

nahm, für welche neunzehn Maulthiere gefattelt wurden. Weil nämlich auf dieser Strecke selten eine menschliche Wohnung angetroffen wird, so war man genöthigt, die Reisevorräthe und Haushaltungssachen mitzunehmen und den Thieren aufzuladen. Fast täglich mußte man durch die Flüsse reiten oder schwimmen; die Maulthiere schwebten öfters in Gefahr, im Schlamme und Moraste zu versinken. Trübe, regnerische und qualvolle, heiße Tage wechselten ab. Eines Tages war P. Frit̄ nur mit einem Sonnenschirme versehen, ohne Hut einhergeritten und siehe da! des Abends war in Folge der fürchterlichen Hitze sein ganzes Gesicht so sehr angeschwollen und verletzt, daß die Haut sich ablöste.

Quito, das nächste Ziel der Reise, wurde endlich am 27. August 1685 erreicht. P. Frit̄ gab der Freude Ausdruck in einem Briefe, welchen er an die Seinigen zu Prag schrieb. Er hob die große Freigebigkeit des so blühenden Collegs in Quito hervor, welches die durchreisenden, zu den Indianern abgesandten Missionäre mit Kirchenparamenten, mit Kleidern und mit allerlei Geschenken für die armen Indianer so reichlich versah, daß die guten Missionäre sich kaum der Thränen enthalten konnten. Gott der Herr, der sich an Freigebigkeit nicht übertreffen läßt, lohnte den edlen Sinn der Patres von Quito — so berichtet P. Frit̄ weiter — indem er dem dortigen Hause unbekannte Wohlthäter erweckte, welche sich durch reiche Gaben an dem Apostolate unter den Indianern betheiligen wollten. Von Quito trafen endlich die vier Patres nämlich P. Samuel Frit̄, P. Heinrich Richter, P. Johannes Gastel ein Oesterreicher, und P. Joseph Cases ein Spanier, am 18. November zu Laguna ein, wo der Obere, P. Laurentius Luzero, der über jene Patres zu verfügen hatte, wohnte. Ein heftiges Fieber fesselte den P. Samuel Frit̄ mehrere Tage an das Krankenbett; als das Fieber ihn verlassen hatte, suchte er sich mit neuem Eifer durch Gebet und Studium auf seine Wirksamkeit unter den Heiden vorzubereiten. Zweihundert Stunden von Laguna entfernt, dicht am Amazonenstromen wohnt die Völkerschaft der Omaguas; es sind wilde Horden, welche nie einen Glaubensboten in ihrer Mitte sahen. P. Samuel Frit̄ war der erste, der ihnen das Evangelium predigte. Seine

Bemühungen wurden mit dem besten Erfolge gekrönt. Eine blühende Christengemeinde entstand, welche unter den Schutz des hl. Joachim gestellt wurde. P. Frix kehrte nach Laguna wieder zurück, und überließ die Gemeinde dem P. Widra, der aber auf so großen Widerstand stieß und dermaßen bedroht wurde, daß er sich sechs Wochen lang förmlich in seinem Hause einschließen mußte, um dem Tode zu entgehen. Nachdem P. Frix von der Gefahr seines Nachfolgers Kunde erhalten, bestieg er eilends einen großen Rachen und fuhr den Amazonenstrom hinunter, um die aufgeregten Gemüther wieder zu besänftigen und den Gefangenen zu befreien. Und wirklich genügte seine Gegenwart, um den Sturm vollständig zu beschwichtigen.

Wenn man bedenkt, daß diese Indianer kaum der Barbarei entrissen und an die Grundsätze des Christenthums gewöhnt waren; wenn man sich daran erinnert, daß zuweilen in ganz christlichen Gegenden von zwei Seelsorgern, welche vom besten Geiste beseelt sind, der eine alles, der andere fast nichts erreichen kann, so wird man sich über diese Vorkommnisse nicht wundern. P. Frix war nach Laguna, wo er als Missionär eine bedeutende Wirksamkeit hatte, zurückgekehrt, die Häufelsführer hatten ihre Strafe erhalten und P. Franz Widra versuchte es von neuem, den wilden Indianerstamm, der auf sechstausend Köpfe geschätzt wurde, zu leiten. Doch vergebens! Die Indianer nahmen bald wieder dieselbe drohende Haltung an. Nur Wenige kamen in den Gottesdienst. Selbst die Kinder kündigten dem Missionär, von ihren Eltern aufgereizt, den Gehorsam auf. Da man ihm die Lebensmittel nicht mehr zukommen ließ und der eigene Vorrath nicht lange ausreichte, so fehlte nicht viel daran, daß der arme Vater dem Hungertode preisgegeben war. Nachdem dieser das Kirchlein und das Missionshaus einem treuen, ehrlichen Indianer anvertraut hatte, verließ er die Station und suchte abermals Hülfe bei P. Samuel Frix in Laguna. P. Widra erhielt eine andere Dorfschaft bei dem Stamme der Chamigueros und P. Frix reiste abermals zu den Omaguas ab, um einstweilen diese schwierige Stelle selber zu versehen. Er gab sich alle Mühe, die Ruhe wieder herzustellen, hielt Predigten und

Katechesen, ging unter das Volk und suchte durch erbauliche Privatgespräche die Indianer zu gewinnen. Die Völkerschaft wurde immer mehr mit dem Christenthum und dem kirchlichen Leben befreundet. Den glücklichen Erfolg verdankte er nächst der göttlichen Gnade vorzugsweise seiner ausgezeichneten Sprachkenntniß. Die Indianer verstanden ihn am besten. Jahrelang hatte er sich in den Sprachen verschiedener Indianerstämme am Amazonasstrome geübt. Die Wilden horchten auf seine Worte, weil bekannte Laute ihnen aus dem Munde des fremden Missionärs entgegenklangen, und die ganze Art und Weise zu reden und sich zu unterhalten, ihnen nicht fremd war, sondern mit ihrer Eigenart übereinstimmte. So wahr ist es, daß die Zuneigung und Abneigung der Menschen oft von Neußerlichkeiten abhängen und der innere Werth kaum in die Waagschaale fällt. Die Gemeinde zum hl. Joachim war bald zur Ruhe und Ordnung zurückgeführt und P. Fritz schickte sich an, dem benachbarten Stamme von Guadalupe das Licht des Glaubens zu bringen, da erhielt er eines Tages aus jener Gegend eine sehr unfreundliche Botschaft. Ein Indianer kam in sein Haus und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er es wagen würde, den Fuß in jene Gegend zu setzen. Dennoch machte er einzelne kleine Missionsreisen dorthin, aber ohne einen Stellvertreter konnte er sich nicht lange von den Seinigen entfernen.

Ein merkwürdiges Ereigniß aus seinem Leben darf nicht übergangen werden. Zwei Jahre lang war er verschwunden. Man glaubte, er sei von den Heiden ermordet worden; dann tauchte er plötzlich wieder auf zur Freude der Gläubigen und der anderen Missionäre. Die Sache verhielt sich also:

Zu beiden Seiten des Amazonasstromes waren viele Jesuitenmissionen gegründet worden. Von dem großartigen Amazonasstrome, der eine Lauflänge von siebenhundertundsiebzig Meilen hat und in seinem mittleren Laufe bereits vier bis fünfhundert Fuß breit ist, erzählen die Geographen: „Noch liegt die Riesengestalt dieses Stromes fast ungebändigt von der Herrschaft des Menschen durch die am reichsten ausgestattete Mitte der südamerikanischen Tropenwelt ausgestreckt, größtentheils gänzlich unbekannt, uner-

forscht, gleich dem Innern Afrika's und darum noch nicht zu einem lebendigen Gliede in die tausendringige Kette des Weltverkehrs eingereiht. Durch das auf unsern Karten gegebene Bild darf man sich nicht über die scheinbare Sicherstellung seiner Stromläufe täuschen lassen. In der Ueberschwemmungszeit (Januar bis März) steigt der Strom um vierzig Fuß, überschwemmt die Ufer meilenweit und gießt seine Gewässer oft durch Seitenkanäle in die Betten seiner Nebenflüsse aus, um sie weiter unten wieder zu erhalten. Das Steigen des Wassers dauert etwa hundertzwanzig Tage. Die Thierwelt flieht in das Innere der Wälder, das schlammige Wasser, das um die Baumkronen spielt, läßt auf den Wipfeln eine Blumentwelt entstehen. Sechs bis acht Wochen nach dem höchsten Wasserstande treten die schlammbezogenen Waldflächen wieder hervor und die Thiere kehren zurück. In dem unteren Laufe des Stromes ist ein Inselgewirre. Seine Dimensionen wachsen auf riesenhafte Weise, sein Bett wird meilenbreit und inselreich und seine Tiefe beträgt stellenweise mehr als dreihundert Fuß." Daniel, Handbuch I, S. 520 f.

Diese Naturschilderungen lassen die Gefahren ahnen, in denen einst P. Samuel Frix schwebte. Der Stamm der wilden Omaguas wohnte größtentheils auf kleineren und größeren Inseln des Amazonenstromes. Zur Zeit der Ueberschwemmung zogen sie sich in ihre hohen Hütten zurück, die sie eigens zu diesem Zwecke gebaut hatten. In dem oberen Stocke dieser Hütten weilend, schauten sie auf die unermessliche Fluth hinab, die zuweilen zwei Monate andauerte, während die kühnsten Fährmänner auf kleinen Rachen die allernothwendigste Nahrung ihnen zuführten. Oft stieg die Fluth so schnell, daß viele Unglücksfälle vorkamen. P. Samuel Frix war im Rahne zu einer Insel im Amazonenstrom gefahren, wo eine Anzahl von Neubekehrten seiner harrete, auf daß er ihnen das Wort Gottes verkünde und ihnen die hl. Sakramente spende, als er von der Ueberschwemmung überrascht wurde. Alles flüchtete sich in die höher gelegenen Orte und als auch hier das Wasser vordrang, in die oberen Theile der elenden Hütten. Auch P. Frix mußte sich mit einer solchen

Hütte begnügen und drei Monate lang wie ein Gefangener darin verharren, Tag und Nacht von dem rauschenden Elemente umringt und bedroht. Das Wasser stieg so hoch, daß es eine Zeit lang nur eine Spanne von ihm entfernt war. Mehrmals war er in Gefahr, von den gefräßigen Krokodilen verschlungen zu werden. Es schien, daß Gott der Herr die gefährlichen Thiere zurückweichen ließ, um ein theures Leben zu retten, an welches sich das Seelenheil von vielen tausend Heiden knüpfte! Die Missionäre haben es so oft erlebt, daß der oberste Herr der Natur ihnen zu Hülfe kam, wenn alle irdischen Hoffnungen verschwunden waren. Doch das Maß der Leiden war noch nicht voll: eine schlimme Krankheit stellte sich ein. Und nun lag der Diener Gottes da, so vielen Gefahren preisgegeben und von den Menschen verlassen, die kaum ihr eigenes Leben zu retten vermochten.

Als der Prophet Daniel in die Löwengrube hinabgeworfen worden war und in großer Noth sich befand, schickte ihm Gott Jemanden, der ihm Speise brachte, damit er nicht vor Hunger sterbe.

Ähnlich war die Lage des P. Samuel, ähnlich auch die Hülfe, die Gott ihm sandte! Ein kleiner Knabe brachte ihm aus Mitleid zuweilen Platanenholz, welches der Kranke statt des Brodes aß, auch wohl ein Fischlein, das der Knabe mit der Hand gefangen hatte. Als dann aber die Krankheit immer gefährlicher wurde, ließ er sich in einem Rachen zu der nächst gelegenen Station der Portugiesen bringen, und als auch diese ihm nicht zu helfen wußten, folgte er ihrem Rathe und fuhr hinaus auf den ungeheuren, reißenden Strom, um bis zur Mündung in das Weltmeer zu gelangen, wo die Stadt Para liegt. Die Gefahren und Leiden auf dieser Rachenfahrt sowohl bei Tage als bei dunkler Nacht spotten jeder Beschreibung. Dennoch kam er glücklich in Para an, erhielt dort seine Gesundheit wieder, wurde aber mit mißtrauischen Blicken von den portugiesischen Beamten verfolgt. Man witterte einen Spion in ihm und nahm ihn gefangen. Fast zwei Jahre lang wurde er vom Statthalter als vermeintlicher Spion behandelt und zurückgehalten, bis endlich der königliche Befehl von Lissabon eintraf, den Missionär mit allen Ehren in seine Mission zu entlassen. In

Quito, das von Para wohl fünfhundert Stunden entfernt ist, hatte man seit zwei Jahren trotz sorgfältiger Nachforschung von unserm P. Samuel nichts mehr vernommen. Was lag näher, als daß man ihn zu den Todten oder zu den Gemarteten rechnete? Nachrichten über seinen Aufenthaltsort hatte der über Wasser und Land hinaus verschlagene Ordensmann nicht geben können, weder aus der Hütte der überschwemmten Insel, noch aus seinem Gefängnisse, wo ihm jede Verbindung mit der Außenwelt untersagt war. Ueber zwei Jahre hatten die Oberen in Quito gewartet, als sie endlich seinen Namen in die Todtenliste eintrugen, die üblichen hl. Messen für seine Seelenruhe lesen und die hl. Rosenkränze beten ließen. Alles das war geschehen, da langte plötzlich P. Samuel Fritz mit reichen Geschenken der Portugiesen, die das ihm zugesügte Unrecht sühnen wollten, wieder an. Anfangs erschrock man, dann fiel man sich unter Thränen in die Arme und dankte der gütigen Vorsehung, daß sie den Missionär wohlbehalten wieder zurückgeführt hatte. Die Freude in der Provinz war allgemein. Viele schrieben ihm jetzt ein langes Leben zu, was auch wirklich eingetroffen ist.

Als die verschiedenen Völkerschaften, unter denen P. Fritz früher so segensreich gewirkt hatte, vernahmen, daß er noch unter den Lebenden sei, schickten sie Gesandte nach Quito, um ihren geliebten Missionär, dem sie den hl. Glauben verdankten, wieder abzuholen. Die Oberen waren damit einverstanden und so zog er denn wieder zum Amazonenstrom hin, dem Schauplatz seines früheren Wirkens. Es war, als wenn der im Leiden und Dulden erprobte Mann jetzt den doppelten Segen vom Himmel herabgezogen hätte.

Auf Befehl des Vicekönigs von Lima, an den die ganze Sache berichtet worden war, wurden dem P. Samuel Fritz zweitausend Reichsthaler theils in Geld theils in Waaren aus der königlichen Kasse für seine Mission am Marannon eingehändigt. Unter den Geschenken befanden sich silberne Kirchensachen, Paramente und Glocken. Von weitem waren ihm die Christen von Sct. Joachim entgegengekommen; Thränen der Rührung flossen, ein feierliches Te Deum erscholl am Altare. Nun begann eine



neue Wirksamkeit; die Kirche aber war bald zu klein. Deshalb baute der in vielen Künsten und Handwerken erfahrene Missionär jetzt dem Herrn Himmels und der Erde ein neues Haus d. h. eine prachtvolle Kirche, nebst einer geräumigen Wohnung für mehrere Missionäre. Hunderte von fleißigen Indianerhänden setzten sich bald in Bewegung und in einigen Jahren stand eine herrliche Kirche da, die sich mit mancher schönen Kirche in Deutschland messen konnte. Die Spanier staunten, daß ein deutscher Priester mit seinen armen Indianern eine solche Kirche und ein solches Wohnhaus aufgeführt hatte.

P. Frix dehnte jetzt seine Wirksamkeit weiter aus. Das Arbeitsfeld wurde vergrößert. Unter den Volksstämmen der Schurimaguen, Ahsuaren, Ytanomen und anderen begann er dieselbe rastlose, heilige Thätigkeit. Im Ganzen werden neunundzwanzig Völkerschaften angegeben, denen er das Evangelium gepredigt hat und die ihm den hl. Glauben verdanken! Allen diesen schwierigen und mühsamen Missionen stand er als General-superior vor und leuchtete ihnen voran durch den Glanz seiner Tugenden. Um sich von den Gefahren und Schwierigkeiten in diesen Missionen zu überzeugen, braucht man nur daran zu erinnern, daß Viele dieser Indianerstämme zu den barbarischen Menschenfressern gehörten. In einem Kampfe dieser Stämme untereinander fielen einmal fünfzig Männer; dieselben wurden in Stücken gehauen, dann gebraten und bei fröhlicher Mahlzeit bis auf den letzten Bissen verzehrt! Menschen von so roher Gesinnung und Lebensart mußten zum Christenthum bekehrt und zu allen christlichen Tugenden angeleitet werden. P. Samuel Frix hat die schwierige Aufgabe durch die Gnade Gottes an Tausenden gelöst. Er war unter den Neubekehrten wie ein Vater unter seinen Kindern. In freien Stunden war die Malerei seine Lieblingsbeschäftigung. Die meisten Altarbilder in den Kirchen am Marannon waren von seiner kunstgeübten Hand gemalt. Es gereichte ihm zur größten Freude, fremde Kirchen mit seinen Bildern zu schmücken und je ärmer die Kirchen waren, desto größeren Fleiß verwandte er auf die Ausführung und Vollendung seiner Kunstschöpfungen. Er dachte

dann an die arme Krippe in Bethlehern und suchte dem Jesusfinde, das ja jeden Morgen auf die christlichen Altäre herabsteigt, eine Freude zu bereiten. Wenn er dann gewahrte, wie andächtig die armen Indianer vor den Altären beteten und zu den Altarbildern aufblickten, dann strömte eine heilige Wonne in das Herz des Missionärs und stimmte ihn zum Lobe und zum Danke gegen Gott, von dem alles Gute kommt. So suchte der in den apostolischen Arbeiten ergraute Missionär in dem fernen Südamerika den alten Wahlspruch zu verwirklichen: Alles zur größeren Ehre Gottes! *Omnia ad maiorem Dei gloriam!*

Auf den vielen gefährlichen Reisen, die er um Gottes willen unternahm, hat der hl. Schutzengel ihm immer treue Dienste geleistet. Wo etwas Besonderes für die Ehre Gottes zu erreichen war, da erschien P. Samuel Fritz, wenn auch die Entfernung noch so groß und die Reise noch so beschwerlich war. Man nehme einmal eine Landkarte von Südamerika zur Hand und übersehe die ungeheure Entfernung von Quito nach Para am Ausflusse des Amazonenstromes, von Para nach Lima und von Lima nach Quito; man zähle dann die vielen Besuche der christlichen Gemeinden am Amazonenstrom, die oft weit auseinanderlagen, hinzu, so wird man annähernd einen Begriff bekommen von den erstaunlichen Missionsreisen des unermüdlchen, apostolischen Mannes. Deshalb war er auch wohl die geeignete Persönlichkeit, um eine möglichst genaue Karte von dem Laufe des Amazonenstromes sammt dessen Nebenflüssen zu entwerfen und nach Quito zu versenden. Dieselbe ist dem fünften Buche des „Weltbott“ beigegeben und führt den Titel: *Der Strom Maragnon auctore R. P. Samuele Fritz e Soc. Jesu Prov. Bohem. 1707 delineatus.*

Auch als Friedensstifter zwischen entzweiten Regierungen ist P. Samuel Fritz mit Erfolg aufgetreten. Die Spanier und Portugiesen, welche in Südamerika ihre Eroberungen immer weiter ausdehnten, geriethen bald in Streit und die einen suchten den anderen die neuerworbenen Gebietstheile streitig zu machen. Die Portugiesen waren in die Mission von Sct. Joachim eingefallen und hatten dieselbe den portugiesischen Be-

sizungen einverleibt. P. Frix suchte die Portugiesen von ihrem Unrechte zu überzeugen; es gelang ihm, den Frieden zu vermitteln und den Rückzug der Portugiesen bis zum Flusse Rio-negro zu bewirken. So blieben diese und andere Provinzen der spanischen Krone unterworfen. Es kann nicht geleugnet werden, daß die Eifersucht und Eroberungssucht der europäischen Regierungen in der neuen Welt die Thätigkeit der Missionäre lähmten und der Ausbreitung des Christenthums sehr hinderlich waren. Und wie es damals war, ist es auch jetzt noch. Das Christenthum hat immer zu kämpfen gegen die Welt, das Fleisch und den Teufel.

P. Samuel Frix war unterdessen ein hochbetagter, ergrauter Missionär geworden, der nach der himmlischen Heimath sich sehnte. Denn auch dem thatenreichsten Leben hienieden ist von Gott die unerbittliche Grenze gesetzt. Es kommt der Tod, der allen Leiden und Freuden und auch aller Arbeit ein Ende macht. Im Jahre 1728 war P. Frix unter der Völkerschaft der Scheberes thätig, wo eine der größten Christengemeinden blühte, die er selber gegründet hatte. Dieser Indianerstamm wohnte zwischen den beiden Flüssen Huallaga und Ucayale, welche sich in den Amazonenstrom ergießen. Nicht sehr weit von dieser Völkerschaft in der Richtung nach Quito hin liegt die Stadt Cuenca, wo der P. De Très einem Ordenshause der Gesellschaft vorstand. Eines Tages kam ein Bote mit einem Briefe von P. Samuel Frix. Der ehrwürdige Greis bat demüthig den Oberen von Cuenca, sich alsbald auf den Weg zu begeben, und eiligst zu ihm zu kommen, um ihn mit den heiligen Sterbesakramenten zu versehen und im letzten Kampfe ihm Beistand zu leisten, da er untrügliche Andeutungen seines nahe bevorstehenden Todes habe. In Cuenca staunte man über den Inhalt des Schreibens. Aber die Sprache war so ergeben und so entschieden, daß P. De Très keinen Augenblick zögerte, sondern seine Abreise beschleunigte. Nach mehreren Tagen langte er glücklich in dem Missionshause an, wo der fünfundsiebzigjährige, fromme Ordenspriester wohnte. Wie ein Kind freute sich dieser über die Ankunft seines Mitbruders und gab gleich den Wunsch

kund, eine Generalbeichte von seinem ganzen Leben abzulegen. P. De Très nahm seine Beichte entgegen und verkehrte in der freundschaftlichsten Weise mit dem ehrwürdigen, apostolischen Manne. Am fünften Tage, am Feste des heil. Joseph, den 19. März las er noch mit großer Andacht die hl. Messe und hielt eine ergreifende Ansprache an die Gläubigen, er nahm in der erbaulichsten Weise Abschied von ihnen, bat Alle um Verzeihung, wenn er Jemanden beleidigt, ermahnte sie zum treuen Festhalten am hl. Glauben und zu einem frommen, christlichen Wandel. Schließlich verwies er sie an den hl. Joseph, den Patron der Sterbenden, dem auch er sich jetzt vor seinem nahen Ende empfehle. Kein Auge blieb thränenleer; Alle schluchzten und weinten. Dann warfen sie sich zum Gebete auf die Kniee nieder und riefen ihrem besten geistlichen Vater ein letztes Lebewohl zu. Denn was er ihnen sagte, hatten sie immer in der Demuth ihres Herzens geglaubt und angenommen.

P. De Très hatte gleich bei seiner Ankunft alle geistlichen Arbeiten in der Pfarrgemeinde übernommen, damit der ehrwürdige Greis während seiner Anwesenheit eine Erleichterung habe. Des folgenden Tages hatte er sich also, anstatt des P. Samuel Fritz, in der Frühe wie gewöhnlich in dessen Beichtstuhl begeben, um die etwaigen Beichten zu hören. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, als der Hausdiener erschien und die Anzeige brachte, daß P. Samuel auf wiederholtes Anklopfen an seinem Schlafzimmer keine Antwort gebe und daß also vielleicht in der verflossenen Nacht irgend ein Unglück vorgekommen sei. Rasch erhob sich P. De Très und eilte in's Haus, öffnete das Schlafzimmer und fand den Ordensmann todt in seinem ärmlichen Bette liegend. Es schien, daß er so eben seine fromme Seele in die Hände des Schöpfers zurückgegeben habe. Dann eilte P. De Très in die Kirche, um den Gläubigen den Tod ihres ausgezeichneten Seelsorgers zu verkünden und sie zum Gebete für den Verstorbenen aufzufordern. Der entseelten Hülle wurden die Priesterkleider angelegt; in einem Saale prangte die geschmückte Leiche. Wie ein Lauffeuer ging die Trauerkunde durch die Gemeinde. Schaarenweise strömten die frommen Indianer

herbei, um dem theuren Hingeschiedenen noch einmal in's Antlig zu schauen. Sie warfen sich auf die Erde, küßten ehrfurchtsvoll seine Hände und Füße, jene Hände, welche sie so oft gesegnet hatten und jene Füße, welche so oft von Hütte zu Hütte sich bewegten, um Gesunden und Kranken Trost und Hülfe zu bringen. An seiner Leiche wurde viel gebetet. Die aufrichtige Trauer, die große Ehrfurcht und Andacht, welche die Neubekehrten an den Tag legten, erbauten und rührten den P. Dè Très so sehr, daß er selber die Thränen nicht mehr zurückhalten konnte, sondern in ein heftiges Weinen ausbrach. Weinend kniete der Jesuit am Sarge seines Mitbruders und seine Gebete vereinigten sich mit den Gebeten der armen Indianer, der Greise und der Kinder, für deren Wohl der Verstorbene sich aufgeopfert hatte.

Zu dem Leichenbegängniß, das nun folgte, waren Christen und Heiden von nah und fern herbeigeströmt. Die Kirche konnte die Leidtragenden nicht fassen. Ein fast unabsehbarer Zug begleitete die Leiche zum Kirchhofe. Hier war es, wo wieder viele Thränen flossen. Jahre lang nachher sah man noch oft am Grabe des frommen Ordensmannes stille Beter vor dem einfachen Kreuze knien, welches auf dem Grabe stand.

So lebte, wirkte und starb P. Samuel Friz S. J. Im Jenseits aber wird ihm der Lohn für seine zweiundvierzigjährige, mühevollste Missionsthätigkeit nicht ausgeblieben sein!